Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 11

Artikel: Emerson (Fortsetzung und Schluss)
Autor: Cérésole, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135773

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herr ist, nur in dem einen Menschen der Menschen, in welchem das uns vorleuchtet, was uns beseelen kann; anders geht es nicht; wer ausser diesem Christus, diesem Herrn über Leben und Tod, diesem Sieger in allem Elend etwa will kämpfen und will alles auf sich nehmen, der mag ein Fatalist werden oder irgend ein Pessimist, er wird nicht die Freude des Sieges haben. Wir aber haben die Freude des Sieges heute schon in allen unseren Nöten, in all unserem Druck; ja noch mehr, wenn wir ganz in der Freude und Kraft unseres Herrn Jesu Christi stehen, dann haben wir schon die Freude des Sieges für die Gesellschaften der Menschen, für die Völker der Menschen, die Freude des Sieges, dass die Verlogenheiten auch der Nationalitäten und der einzelnen Menschen, die einander bekämpfen, aufhören müssen, dass alle Menschen werden müssen trotz aller Verschiedenheit. Wir haben den Sieg und die Freude des Sieges für alle Welt heute schon in unseren Herzen; denn so gross ist heute noch unser Jesus, unser Christus, und so lebt er heute noch, dass wenigstens ich es bezeugen will, dass wir Freude haben können des Sieges nicht nur für unsere eigene Person, sondern Freude für alle Völker, so nacht und dunkel es auch aussieht. Es scheint ja fast, als ob wir schwärmen wollten, als ob wir uns Gedanken hingeben möchten, die niemals zur Wirklichkeit werden; wer aber nur einen Funken von dem Jesus einmal geschaut hat, der da ist und der da war und der da kommt, dem ist es felsenfest gewiss, dass alle Menschen noch müssen Gottes werden, und dass jedes Menschenkind, sei es auch das schwächste, das ärmste, das verlassenste und verkommenste, das Naturmenschenkind in den hintersten Wäldern Afrikas, sagen kann: „Ich auch, in meiner noch übrigen Blödigkeit, bin Gottes Kind, Gottes Sohn, Gottes Tochter, Gottes Geschöpf, — Gott sei Lob und Dank, mein Vater im Himmel!“

Christoph Blumhardt.

Emerson.

(Fortsetzung und Schluss.)

Wir dürfen also auch nicht erwarten, dass wir in den Schriften Emersons Antworten auf bestimmte Fragen finden. Jene Schriften führen uns sozusagen an unsern eigenen Erfahrungen entlang, damit wir an diesen selbst wieder erleben, was unser Führer sagen will. — Die einzelnen Kapitel der „Essays“ über Selbstvertrauen, Heldentum, Liebe, Freundschaft, Weisheit, Mut, Einsamkeit, Geschichte — und wie sie alle heissen — sind sozusagen Ausflüge in die bunten Wiesen, Wälder und Gebirge der sittlich-religiösen Erlebnisse. Wer in solchen Sachen blind ist, der wird nichts sehen. Wer aber Augen

hat, der wird unter der Leitung des Führers mit neuen Augen sehen, manchmal als ob Schuppen davon gefallen wären.

Für Emerson wird Gott nicht irgendwie definiert, beschrieben oder erklärt, er wird e r l e b t, besonders dadurch, dass wir ihm gehorchen, uns seinem Willen hingeben und uns durch ihn leiten lassen.

„O Bruder", schreibt er, „Gott ist lebendig. Es gibt eine Seele im Zentrum der Natur und über den Willen der einzelnen Menschen, ein Gesetz, dem sich keiner von uns entziehen kann. Sie hat die Natur so völlig mit ihrem Zauber durchsetzt, dass wir nur gedeihen, wenn wir ihren Warnungen folgen; versuchen wir aber, ihre Geschöpfe zu verletzen, so sind unsere Hände an unsern Seiten gefesselt oder sie schlagen Wunden unserer eigenen Brust. — Der ganze Lauf der Dinge lehrt uns glauben. Wir haben nur zu gehorchen. Eine Führung gibt es für jeden von uns. Wenn wir demütig horchen wollen, so werden wir das rechte Wort hören. — Warum solltest du dich so sehr sorgen, deinen Platz, deine Beschäftigung, deine Mitarbeiter, die Art deines Handelns und deines Redens zu wählen? Sicher gibt es für dich eine besondere Bestimmung, welche Zögern und eigensinniges Handeln unnötig macht. Für dich gibt es eine Wirklichkeit, eine passende Stelle und besondere Pflichten. Wirf dich mitten in den Strom der Kraft und der Weisheit, der alles belebt, was in ihm schwimmt, und du wirst ohne Anstrengung der Wahrheit, dem Recht und einer völligen Befriedigung zugetragen. Dann werden deine Widersacher beschämt. Dann bist du die Welt, das Mass des Rechten, der Wahrheit, der Schönheit. — Wenn wir es aufgäben, mit unsern eigenwilligen Einmischungen Spielverderber zu sein, so würden Arbeit, Gesellschaft, Literatur, Kunst, Wissenschaft, Religion viel besser gedeihen als jetzt, und das seit Anfang der Welt angekündete und immer aus der Tiefe unseres Herzens geweissagte Gottesreich würde sich selbst organisieren, wie es heute die Rose, die Luft und die Sonne tun."

Nach der Bergpredigt kann man nicht behaupten, dass diese Wahrheit neu sei, man fühlt aber, dass sie wieder ganz frisch und frei empfunden wurde. In den „Essays" steht noch ein merkwürdiger Vergleich: Wenn Kinder miteinander spielen, so kommt es vor, dass das eine das andere von hinten mit beiden Händen an den Ohren packt und es dann nach links und nach rechts schiebt, ohne ihm zu erlauben, sich umzusehen, wer eigentlich dahinten steckt. In ähnlicher Weise, sagt Emerson, führt uns der Geist. Wir erleben ihn, indem wir ihm gehorchen; es ist aber nicht möglich, ihn von aussen zu betrachten.

„Es gibt eine Klasse von Menschen", schreibt er, „die von den wesentlichen Dingen in rein äusserlicher Weise reden oder schreiben als blosse Zuschauer oder als Leute, die sich auf die Zeugnisse

dritter Personen berufen, während die andere Klasse von innen heraus redet, nach eigener Erfahrung, als Teilhaber, als Besitzer der grossen Tatsache. — Es nützt nichts, mir in der ersteren, äusserlichen Art zu predigen. Das kann ich nur zu leicht selbst tun. Jesus spricht immer von innen und in einem Grade, dass er alle andern übertrifft. Da liegt das Wunder. Ich glaube von vorneherein, dass solches geschehen sollte. Alle Menschen leben beständig in der Erwartung eines solchen Lehrers. — Wenn aber jemand nicht von innerhalb des Schleiers spricht, wo das Wort eins ist mit der Sache, von der er spricht, so soll er es demütig gestehen."

Als ich diese Worte Emersons las, wurde mir auch deutlicher, was ich an ihm erlebt hatte. Er gehört eben auch zu denen, die zwar nicht immer, aber hie und da, mitten unter ziemlich gewundenen, komplizierten, etwas hochtrabenden literarischen Ausdrücken plötzlich das glänzende Feuer der inneren Sprache wie einen Blitz hinaussenden. An ihm erlebt man, was die Leute von Jesus sagten: er spricht von Dingen des Geistes wie einer der Autorität hat, dessen Wort nach Emersons Ausdruck identisch ist mit der Sache selbst, von der er redet. Es scheint mir gar nicht ausgeschlossen, dass ein Mensch mit moderner Geistesbildung und der in Kirche und Religionsunterricht, wie sie halt noch häufig sind, stark gelitten hat, bei Emerson mehr Nahrung findet als im Evangelium selbst. Letzteres ist in Emersons Reden eigentlich zum grossen Teil nur einfach wieder frisch erlebt und herausgegeben. Bei Emerson findet man auch keine so total unverständliche Stellen, wie sie für die meisten von uns im Evangelium vorkommen, wie man sich nun auch ihre Entstehung erklären mag. Anderseits, wenn ich diesen Vergleich, der wohl Emerson selbst nie eingefallen wäre, fortsetzen darf, so ist die Darstellung der Evangelien Emerson doch durch ihre Einfachheit und Direktheit überlegen. Das Evangelium redet mit Worten des gewöhnlichen Lebens, jeder kann sich in dieser Sprache zurechtfinden; wogegen Emerson sehr häufig wie ein belesener Dichter, hie und da wie ein Universitätsprofessor schreibt. Ich war erstaunt zu erfahren, dass manche seiner Vorträge im Kreise von Arbeitern gehalten wurden. Man sieht nicht, dass er sich ihnen irgendwie besonders angepasst hätte, — und die Bemerkung eines Kritikers, dass er sich nie verpflichtet fühlte, zu seiner Zuhörerschaft herabzusteigen, scheint mir allzu richtig zu sein. — Das Wunder ist, dass sie ihn trotzdem ganz gut verstanden, jedenfalls seine Vorträge hochschätzten. Ich hatte einmal eine eigentümliche Gelegenheit, diese Angaben des Biographen Emersons zu prüfen. Als mich im Herbst 1918 meine lieben Waadtländer wegen Meinungsverschiedenheiten in Militärsachen ein paar Tage ins Gefängnis steckten, hatte ich in meinem ganz gemütlichen Lokal einerseits Emersons „Essays" und anderseits einen internierten englischen Soldaten, der die letzten

Siege des „Rechts und der Gerechtigkeit“ allzu ausgiebig gefeiert hatte und wegen Radau und weitgehender Betrunkenheit einen Tag mit mir verbringen musste. Nun kamen das Buch und der Tommy zusammen, und ich war auf die Wirkung sehr gespannt. Der Mann in der Kakikleidung machte bald grosse Augen und sagte nur: „Komisch, sie lesen da in meiner eigenen Sprache Dinge, von denen ich selbst fast nichts verstehe!“ Der Biograph schien hier widerlegt zu sein, und doch darf man seine Angaben nicht bezweifeln. Erstens haben die Arbeiter von Boston sicher einen besonders scharfen Verstand, und dann hatten sie vor allem nicht das Buch, wie mein englischer Soldat, sondern den Mann selbst. Der Geist, in dem Emerson lebte, konnte wahrscheinlich noch besser an seiner Person als an seinen Worten erlebt werden.

Etwas gekünstelte, literarisch gesuchte Ausdrücke und ein gewisses übertriebenes Interesse für die Musik der Worte, wovon man im Evangelium gar nichts spürt, fallen bei Emerson hie und da auf und rächen sich manchmal in merkwürdiger Weise. An einer Stelle braucht er z. B. als Sinnbild die Berechnung der Entfernung eines Sternes und will sagen: „Der Astronom muss den Durchmesser der Erdbahn haben, um die Entfernung eines Sternes zu finden.“ Nun war ihm, dem Dichter, das Wort Entfernung nicht schön, nicht nobel genug. Stärker als dieses alltägliche Wort zog ihn das etwas magisch tönende Wort „Parallaxe“ an und er schreibt: „Der Astronom muss den Durchmesser der Erdbahn haben, um die Parallaxe eines Sternes zu bestimmen.“ Da aber die Parallaxe leider ein Winkel ist, den der Astronom durch direkte Messungen, ohne Kenntnis der Erdbahn-Dimensionen bestimmt, hat die Vertauschung des einfachen, allgemein verständlichen Wortes Entfernung mit dem nobler klingenden „Parallaxe“ einen guten Satz in einen reinen Unsinn verwandelt. — Ich zweifle nicht, dass Emerson selbst an dieser Strafe, welche seine kleine literarische Unwahrheit so unmittelbar nach sich zog, seine hellste Freude gehabt hätte. Es war ja die glänzendste Bestätigung einer seiner beliebtesten Theorien. Er hätte sich auch herzlich darüber gefreut, uns einen mathematischen Beweis überlassen zu haben, dass man ihm keine Unfehlbarkeit zuschreiben dürfe.

„Der grosse Dichter — Denker, Philosoph, Prophet“, schreibt er, „lässt uns unsern eignen Reichtum spüren, so dass wir weniger Achtung vor seinen Werken haben. Seine beste Leistung besteht darin, dass er uns lehrt, alles, was er getan hat, für unbedeutend zu halten.“

* * *

Es wäre nötig, hier etwas über die Ansichten und die Stellungnahme Emersons in sozialen Fragen zu sagen. Ich schreibe aber kein Emerson-Compendium, spaziere nur mit Ihnen in des Freundes Garten. Aus dem Gedächtnis will ich Ihnen einen Satz

zitieren, der mir tiefen Eindruck gemacht: „Jeder von uns fühlt, dass in der jetzigen Auffassung des Eigentums etwas wesentlich und tief Verderbliches steckt, das den Besitzlosen und den Besitzenden in gleicher Weise schadet. Der Besitz, der nicht sozusagen organisch mit dem Besitzenden verwachsen ist und nicht einigermassen wie sein eigener Körper zu ihm gehört, ist verderblich und lähmt ihn."

Emerson verwirft übrigens jede asketische Einschränkung, jede Einschränkung, die Selbstzweck wäre; er schreibt sogar: „The only sin is limitation": „Die einzige Sünde ist Beschränkung." Wie erfrischend! Nicht, dass er sittliche Gebote verwürfe, er lässt aber ihre Einschränkungen nur deswegen zu, weil sie den einzigen Weg zu grösserer Freiheit, zu grösserer Kraft, zu höherer Harmonie öffnen, und sie schliesslich nicht Einschränkung, sondern gerade doch Befreiung bedeuten. In der natürlichen Achtung, die der Mensch vor dem Starken, Gesunden, Reichen hat, sieht Emerson etwas tief Berechtigtes: wir fühlen, dass wir alle dazu berufen sind, die Natur zu beherrschen, alle gesund, stark und reich zu sein.

Eines der allerschönsten Kapitel Emersons, „Neu-Englands Reformatoren", beleuchtet in geistreicher Art die manigfaltigen Versuche der „Weltverbesserer" seiner Zeit. Gutes und Schlechtes, Ernstes und Komisches wird hier mit gleicher Schärfe hervorgehoben und gewertet in einer Kritik, die sich nicht auf das einzelne, sondern auf die allgemeinen Kennzeichen, Gefahren und Tugenden der Weltverbesserer aller Zeiten bezieht. Dieses Kapitel ist für heute und für immer geschrieben. Es verdient in höchstem Grade von uns allen beherzigt zu werden, besonders von denen, die sich nicht gescheut haben, das „Odium" des zugestandenen, offenkundigen Weltverbesserertums auf sich zu ziehen. „Mancher Reformator", sagt Emerson, „geht bei diesem Hinausschaffen von Kehricht selbst zugrunde — und das ist das Anstössige bei dieser Klasse von Menschen. Sie werden borniert, sie sind der Arbeit, die sie unternommen haben, nicht gewachsen. Sie verlieren ihren Weg; in ihrem Angriff auf das Reich der Finsternis vergeuden sie ihre Energie auf irgend ein zufälliges Uebel, verlieren ihr Gleichgewicht und den wohltuenden Einfluss einer gut balancierten Persönlichkeit. Es ist von geringer Bedeutung, dass ein oder zwei oder zwanzig Fehler unserer sozialen Ordnung korrigiert werden, von sehr grosser dagegen, dass ein Mensch seinen gesunden Verstand behalte."

„Die Kritik und die Angriffe gegen unsere Einrichtungen haben eins deutlich gezeigt, dass die Gemeinschaft nichts gewinnt, wenn ein Mensch, ohne selbst innerlich erneuert zu sein, die Umwelt zu verbessern versucht. In einer besondern Sache ist er — bis zum Ueberdruss — gut geworden, nachlässig aber und engherzig im übrigen. Heuchelei und Eitelkeit sind oft die widerwärtigen Folgen davon."

„Ich habe besseres zu tun als mich zänkisch und rechthaberisch zu gebärden und meine Zeit in Angriffen zu vergeuden. Welches Recht haben Sie denn, mein Herr, auf Ihre e i n e Tugend, sie liegt ja bei Ihnen wie ein Juwel unter den Lumpen eines Bettlers."

Mit einem Satze wird anderseits das Kennzeichen der berechtigten sozialen Bewegung angegeben: „Alle Vorschläge, alle Anstrengungen in der Geschichte des sozialen Fortschrittes, wie umwälzend und überraschend sie auch sein mögen, sind gut, wenn sie dem Charakter, der ganzen Natur eines Menschen in natürlicher Weise entspringen, aber uninteressant und bedenklich, wenn sie einfach von einem andern übernommen wurden. Es ist gut und schön, wenn ein Mensch sagt: „Ich werde dir dieses Kleid oder dieses Buch oder diesen Scheffel Weizen nehmen", wenn wir erkennen, dass diese Handlung aus dem ganzen Wesen und Glauben dieses Menschen in origineller Weise fliesst; denn diesem Nehmen entspricht dann ein ebenso freies und göttliches Geben. Wir sind aber eher geneigt, der gleichen freimütigen Erklärung zu widerstehen, wenn wir in ihr Originalität und Aufrichtigkeit des Charakters vermissen."

Ich habe schon erwähnt, dass Emerson die Abschaffung der K r i e g e als die unmittelbar nach der Aufhebung der Sklaverei an Hand zu nehmende Reform betrachtete. In seinem Buch über „Englische Züge" erzählt er in humoristischer Weise ein Gespräch mit Carlyle bei einem gemeinsamen Freunde:

„Meine Freunde", schreibt er „frugen mich, ob es überhaupt Amerikaner gäbe, d. h. solche mit einer amerikanischen Idee, mit irgend einer Ansicht über die wahre Zukunft ihres Landes? Diese Herausforderung liess mich weder an unsere politischen Kränzchen, noch an den Kongress oder den Präsidenten oder die Regierungsminister oder an irgend etwas denken, das Amerika zu einem andern Europa machen würde. Ich dachte nur an die einfachsten und reinsten Gemüter und sagte: „Ja gewiss, aber diejenigen, die diese Ansicht hegen, sind die Fanatiker eines Traumes, den ich kaum vor ihren englischen Ohren erzählen mag, denen er nur lächerlich sein dürfte — und doch ist er allein wahr." So wurde die Lehre der Abschaffung der Gewalt von mir eingeführt und indem ich die bekannten Einwände und Spässe vorwegnahm, gelang es mir, für sie ein einigermassen ernstes Gehör zu gewinnen. Ich gab zu, dass ich in der Tat nie in irgend einem Lande einen Mann getroffen hätte, dessen Tapferkeit gross genug wäre, um ihn zur Vertretung dieser Sache zu berechtigen, und dass ich doch bewusst sei, dass keine geringere Tapferkeit als jene Anspruch auf meine Achtung haben könnte. Ich könne den Zusammenbruch der vulgären Gewaltanbetung leicht voraussehen, trotzdem auch grosse Männer sich daran beteiligten, und es sei sicher — so sicher wie Gott lebt — dass einzig und allein d i e Kanone, die keine andere Kanonen nach sich

zieht, nämlich das Gesetz der Liebe und der Gerechtigkeit eine saubere Revolution fertig bringen könne. Es kam mir vor, als ob ein oder zwei meiner Anekdoten einen gewissen Eindruck auf Carlyle gemacht hätten und ich betonte, dass die offenkundige Absurdität des Vorschlages vom Standpunkt englischer Durchführbarkeit einem gentleman ziemlich gleichgültig sein dürfte. Dass, sofern es sich nur darum handelte, das ungestörte Geniessen unserer Schafskotelets oder unseres Spinates in London oder Boston zu sichern, die Seele wohl mit Talleyrand antworten könne: „Monsieur, je n'en vois pas la nécessité." Als ich so im Gespräch die Rolle des Heiligen übernommen hatte, weigerte sich Carlyle im Augenblicke, wo wir zu Tisch gerufen wurden, vor mir in das andere Zimmer zu treten mit der Bemerkung: „Er fühle sich ein gar zu schlechter Mensch dazu." Ich stemmte mich gegen die Wand und unser Gastgeber rettete uns in geistreicher Art aus dem Dilemma durch die Erklärung, er sei der schlechteste und gehe voran. Carlyle folgte und ich kam zuletzt.

Der bekannte Vortrag Emersons über den „Krieg" wurde vor der amerikanischen Friedensgesellschaft in Boston im gleichen Jahre 1838 wie seine Rede vor den Theologiestudenten in Harward gehalten. Er könnte und sollte heute — gerade wie er ist — in allen Städten und Dörfern der Welt wieder in extenso gehalten werden. Hier will ich nur einiges herauslesen.

„Als Einwände gegen den radikalen Kriegsbekämpfer werden", sagt Emerson, „häufig von neugierigen Personen besondere Fälle vorgeschlagen — sittliche Probleme, ähnlich jenen arithmetischen Rätseln, an denen die Landbewohner die Härte ihres Kopfes während der langen Winterabende erproben. So wird hauptsächlich gesagt: „Entweder nehmt ihr das Prinzip durch dick und dünn an, folgt ihm bis zu Ende und stosst auf seine absurden Konsequenzen, oder sonst, wenn ihr eine willkürliche Grenze setzen wollt, ein „So weit, aber nicht weiter", dann lasset doch das Prinzip fahren und nehmt gleich die Grenze an, die der gesunde Verstand aller Menschen anerkennt, indem er zwischen Angriffskrieg als verbrecherisch und Verteidigungskrieg als gerecht unterscheidet. Sonst, wenn ihr gegen den Krieg überhaupt seid, so seid doch konsequent und verzichtet auf Selbstverteidigung auf der Landstrasse und in euerem eigenen Hause. Wollt ihr soweit gehen? Wollt ihr zu euerm Prinzip stehen und keinen Widerstand leisten, wenn euer Geldschrank aufgebrochen und wenn euere Frau und euere Kinder vor euern Augen vergewaltigt und ermordet werden?[1]) Falls ihr ja antwortet, so ladet ihr dadurch nur den Räuber und den Mörder ein; und bald hätten einige blutdürstige Desperados alle guten Leute niedergemetzelt."

[1]) Man kann sich fragen, ob man heute nicht als rhetorisches Crescendo den Geldschrank am Ende bringen sollte.

Ich antworte auf diese Anklage der Absurdität gegen die radikale Friedenslehre, die in den Konsequenzen dieser Lehre angeblich hervortritt, indem ich sage, dass ein solcher Schluss eben nur eine Seite der Tatsachen in Betracht zieht. Er sieht nur nach der passiven Seite des Friedensfreundes, nur nach seiner Passivität, und lässt seine Aktivität ganz ausser Betracht. Aber kein Mensch, das darf man wohl annehmen, hat je die Sache des Friedens und der Wohltätigkeit aufgenommen mit dem einzigen Zwecke und der einzigen Befriedigung, beraubt und erschlagen zu werden. Ein Mensch entwickelt sich nicht zum vollkommenen Märtyrergeist ohne ein positives Ziel, ohne einen entsprechenden Beweggrund, ohne brennende Liebe. Wenn ihr einmal eine Nation von Menschen habt, die auf eine solche Höhe der sittlichen Kultur gestiegen sind, dass sie keinen Krieg mehr erklären und keine Waffen mehr tragen können, weil es am entsprechenden Wahnsinn in ihren Gemütern fehlt, so habt ihr auch eine Nation von liebenden, wohltuenden, wahren, grossen und fähigen Menschen. Lasst mich mehr von dieser Nation erfahren; ich werde nicht Menschen ohne Verteidigungsmittel finden, die ihre Hände träge rechts und links herunterhängen lassen. Ich werde Menschen der Liebe, der Ehre, der Wahrheit treffen, Menschen von unerhörtem Fleiss, Menschen, deren Einfluss bis ans Ende der Welt fühlbar ist; Menschen, deren Anblick und Stimme schon über Ehre und Schande den richtigen Spruch fällen und deren Energie und Ueberzeugungskraft alle Kräfte weichen müssen. (Nebenbei: was Emerson hier behauptet, ist Wort für Wort durch die berühmte pazifistische „Nation“ der Quäker bestätigt.) Wenn wir je die Lehre des Friedens von einer Nation aufgenommen sehen, so können wir uns darauf verlassen, dass es keine ist, die andere zur Beschimpfung oder Schädigung reizt, sondern im Gegenteil eine Nation, die einen Freund besitzt in der Tiefe des Herzens aller Menschen, auch der gewalttätigen und der gemeinen; eine, die als Zuflucht des menschlichen Geschlechtes betrachtet wird und der die Tränen und die Segenswünsche der Menschheit gelten.

Und dann bezüglich des individuellen Betragens im schwierigsten und kritischsten Falle bemerke ich, dass der gute und gerechte Mensch selten oder nie solchen Fällen begegnet; ferner kommt es uns wenig darauf an zu sagen oder selbst zu wissen, was in solchen zugespitzten Situationen zu tun ist. Der weise Mann wird seine zukünftige Einstellung und Handlung nie verpfänden und von vorneherein beschliessen, was er in einer gewissen ausserordentlichen Begebenheit tun wird. Natur und Gott werden ihn in dieser Stunde belehren.“

„Dies alles“, sagt Emerson weiter bezüglich der Bekehrung der Welt zum Frieden, „wird nicht durch die öffentliche Meinung er-

reicht werden, sondern durch die Meinung, durch die Ueberzeugung, durch die innige, ernste Liebe des Einzelnen."

Ein Satz ist mir noch besonders aufgefallen. Er führt Emersons Ansichten über Krieg und über Religion auf die gleiche, tiefe Wurzel zurück:

„Der Krieg hat ausgelebt", sagt Emerson u. a., „wenn das Suchen nach den erhabenen Gesetzen der Sittlichkeit und nach den Quellen der Hoffnung und des Vertrauens in Menschen und nicht in Büchern, in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit vor sich geht."

In Menschen und nicht in Büchern, in der Gegenwart und nicht in der Vergangenheit !

„Es ist von geringer Bedeutung", schreibt er am Schluss, „in welcher Weise und durch welche Organe dieses Werk der Barmherzigkeit und der Heiligkeit vollbracht wird. Der Vorschlag eines Völkerkongresses ist gewiss derjenige, der bei der jetzigen Organisation unserer Gesellschaft und beim gegenwärtigen Laufe der Ereignisse am nächsten liegt. Der Geist wird aber leicht, wenn die Zeit für die Herrschaft der Prinzipien einmal reif ist, die Wege finden, seinen Willen durchzusetzen. Ort und Zeit sind für diese Unternehmung hier und heute [d. h. in Amerika im Jahre 1838] besonders günstig. Nicht in einem abgelegenen Winkel, nicht im mittelalterlichen Europa, nicht in einem rückständigen Fürstentum, wo kein Schritt vorwärts ohne Umsturz möglich ist, soll dieser Same des guten Willens mit den Tränen der Hoffnung in die Furche gelegt werden, sondern in jenem weiten Amerika Gottes und der Menschen, wo der Urwald gerade jetzt fällt oder erst noch fallen muss, wo die grüne Erde sich den anflutenden Auswandererscharen aus allen Reichen der Unterdrückung hingibt; hier, wo nicht eine Familie, nicht ein paar Menschen, sondern die Menschheit es aussprechen kann, was nun werden soll. Hier wollen wir fragen: „Wollt ihr den Krieg oder den Frieden?"

Mit diesen Worten schliesst der Vortrag über den „Krieg".

„Amerika", schreibt Emerson noch an anderer Stelle (in „Das Schicksal der Republik"), „möchte ich sehen nicht wie die alten Mächte der Erde, gierig, dünkelhaft und engherzig, sondern als Wohltäter, wie kein Land je zuvor, gastfreundlich allen Nationen gegenüber und gesetzgebend für alle Völkerschaften. Nationen wurden geschaffen, um einander zu helfen, gerade wie es Familien auch wurden; und jeder Fortschritt wird von Ideen gebracht und nicht von brutaler Gewalt oder mechanischer Kraft."

Wenn man den Vortrag über den „Krieg" und diese Worte liest, so wird man nicht staunen, dass der erste Versuch einer Völkerorganisation sechzig Jahre später von einem Manne ausging, der

der gleichen geistigen Familie angehörte wie Emerson, von einem anderen Pfarrerssohn aus Boston, Woodrow Wilson.

Die grösste und stärkste Republik der Welt scheint vorläufig noch unwillig zu sein, sich nach den Weisungen ihrer besten Söhne zu richten. Warum sollte statt ihrer nicht die kleinste, unsere Schweiz, ähnliches versuchen? Auf die Grösse kommt es hier nicht an. „Wo man sich auf Zahlen oder Grösse beruft", sagt Emerson, „da ist keine Religion" und, möchte ich beifügen, kein wahrer Patriotismus.

* * *

Ich sagte am Anfang, ich wolle hier keine akademische Rede halten, eigentlich nur von diesem Freunde sprechen, weil es immer wohl tut, weil es für das Leben eine Quelle neuer Kraft eröffnet, von einem Freunde, der wirklich gelebt, d. h. gekämpft und geglaubt hat, zu erzählen. Ist das Gesagte einfach und redlich, so kann seine kraftspendende Wirkung für den Redner und für die Zuhörer nicht ausbleiben. Es wäre sehr zu wünschen, dass Emerson heute ein wirklicher persönlicher Freund für Tausende und Tausende von Menschen würde. Die Leiter der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, welche die zwölfbändige Jubiläumsausgabe der Werke Emersons allen Bibliotheken der Welt von einiger Bedeutung geschenkt haben, sind einem ganz tiefen und sicheren Instinkt gefolgt.

Es muss aber zugegeben werden, dass der Zugang zu Emerson kein leichter ist. Für die, welche nicht englisch lesen, existieren wohl Uebersetzungen. Ich bin leider nur schlecht über sie unterrichtet. Einige sollen, wie ich höre, ganz gut sein, ich kenne sie aber nicht. Diejenigen, die mir zufällig in die Hände gekommen sind, sind mir, wie soll ich sagen, furchtbar auf die Nerven gegangen. Von den hier angeführten Stellen konnte ich knapp sechs Zeilen aus einer Uebersetzung, die ich nicht nennen will, ohne inneres Unbehagen entlehnen. Ich fürchte, dass jede vollständige Uebersetzung mehr oder weniger das gleiche unangenehme Gefühl erwecken wird, und zwar aus einem sehr tiefen Grunde. — Wenn ich meinerseits hoffe, dass die von mir übersetzten Stellen — obschon literarisch ungeschlacht — bei Ihnen diese unangenehme Reaktion vielleicht nicht erweckt haben, so ist es nur deswegen, weil ich ausschliesslich Stellen mitteilte, die mir innerlich etwas gesagt hatten, die ich wirklich verstand. Der unglückselige Uebersetzer aber ist vertraglich verpflichtet und glaubt sich auch in Ehren daran gebunden, alles zu übersetzen — auch was er nicht selbst innerlich erlebt hat: daher das Unheil, daher die Lüge!

So erklärt sich auch, dass man viele Sammlungen ausgewählter Gedanken Emersons veröffentlicht hat. Ist der Verfasser ein ehrlicher, einfacher Mensch, dürfte eine solche Auswahl schon viel besser sein als gewöhnliche durchgehende Uebersetzungen. Es kommt aber

auch vor, dass ein esoterisch veranlagter Verfasser solcher „excerpta“ gerade die ihm selbst geheimnisvollsten und unverständlichsten Stellen für die interessantesten hält; dann mag die normale Uebersetzungslüge noch übertroffen werden.

Es ist also schwer, zu Emerson die richtige „Gebrauchsanweisung“ anzugeben. Selbst wenn man Englisch versteht, kann die Enttäuschung bei der ersten Lektüre eine gewaltige sein. Vielleicht sieht man zunächst nur eine Masse von ziemlich lose zusammenhängenden Nebeln. Hie und da fällt eine angenehme Kurve oder Farbe auf, das schöne Profil, die hübsche Nuancierung einer Wolke. Manche kommen nicht darüber hinaus und werden dann über Emerson in höflichen, aber nicht gerade begeisterten Tönen reden. Tatsächlich haben sie nichts gesehen. Das Interessante bilden nämlich nicht diese Wolken, wie schön Farbe und Umriss auch sein mögen, sondern die Blitze, die man gewöhnlich schon bei der ersten Fahrt zwischen einigen von ihnen hindurchzucken sieht. Bei der zweiten Fahrt haben sich Auge und Geist angewöhnt; die Feuerzungen vermehren sich — schliesslich, wenn die Reise oft genug wieder aufgenommen wird —, zwar nicht als kalkulierte, bewusste, pflichtmässige Geschäfts-, Studien- oder Schulreise, sondern nur gelegentlich, wenn eine innere Sehnsucht dazu treibt, so mag das ganze Werk zuletzt als ein einziges Feuerwerk des Geistes aus lauter Blitzen und Funken und ruhigen Sternen bestehend aufleuchten.

Auf diese stillen Sterne kommt es an: wirkliche, von uns selbst geschaute Sterne!

Was Emerson eines Tages uns allen werden könnte, kann ich nicht voraussagen. Seine Pflicht an uns, wie er sie verstand, wird er erst dann getan haben, wenn wir seine besonderen Worte vergessen haben und im Geiste mit ihm verbunden wieder als ganz freie Söhne Gottes unter dem Himmel stehen werden.

* * *

Emerson habe ich wirklich und bildlich in der Mitte des Stillen Ozeans getroffen, — an der andern, Amerika gegenüber liegenden Küste begegnete ich ihm wieder unter ganz seltsamen Bedingungen:

Es war im grossen Buddhistischen Tempel von Asaksa in Tokio. Ein buntes religiöses Fest in reizenden Farben schlug in Hallen und Höfen hohe Wellen. Wir waren zu dem grossen schönen Bilde der Göttin Kwannon, aus Goldlack angefertigt, angekommen, und Weihrauch stieg von allen Seiten auf. Es war mir eben aufgefallen, wie die hoch intelligente Frau eines japanischen Universitätsprofessors, die unsere Gesellschaft führte, ihr kurzes Gebet und ihre Verneigung vor der Goldlack-Göttin verrichtet hatte. Ich sann darüber nach, als ein junger japanischer Priester in seidener Amtskleidung zu mir

kam. Er grüsste mich und begann ein freundliches Gespräch in englischer Sprache. Er freute sich herzlich, sein Englisch an mir üben zu können, und ich freute mich nicht weniger, den Tempel unter seiner Leitung eingehend besichtigen zu dürfen.

Er brachte mich auch auf sein kleines Zimmerchen, das im gewöhnlichen japanischen Stile eine Art unmöbliertes Nirwana darstellte, d. h. ein freundlich anmutender leerer Raum war, in dem doch gegen die Wand etwas Abnormales stand: ein Büchergestell in westlichem Stile. Wir setzten uns auf den Boden und begannen über allerlei zu reden so gut es ging, Oestliches und Westliches und auch Religiöses. Er erzählte mir dann, wie er eben jetzt mit seinem Lehrer der englischen Sprache, einem Japaner, das Studium der „Essays" Emersons unternommen habe... Also ausgerechnet hier wieder: Emerson!

Der junge Priester sagte mir, die Lektüre sei schön, aber recht schwer; ich konnte nicht beurteilen, wieviel er tatsächlich davon verstand, dachte aber an manche Studenten unserer eigenen Universitäten, die sicherlich keine Zeile von Emerson gelesen, vielleicht gar seinen Namen nie gehört hatten. Es war ein merkwürdiges Erlebnis. Wir gingen wieder hinaus, spazierten in der einbrechenden Dämmerung im stillen, vom bunten Fest abgelegenen Privatgarten des Tempelabtes oder Grosspriesters und kamen zu einer Stelle, wo man über dem hohen Tempeldach mit den sanft aufgebogenen Ecken und den mannigfaltig verzierten Ziegelsteinen den ersten Stern im tiefblauen Himmel schimmern sah.

„Es wird bei uns gelehrt", sagte der junge Priester, „dass eine Zeit kommen wird, wo sich wieder alle Menschen in einer gemeinsamen Religion einigen werden. Es wird weder die buddhistische, noch die christliche, noch die mohammedanische Religion sein." Ich weiss nicht, ob er noch mehr sagte. Es fiel mir dann ein, dass der Stern dort oben im Laufe des selben Tages gleichstrahlend und gleich hoch, in Bestätigung der eben gesprochenen Worte, über den buddhistischen Tempel, über das christliche Münster und über die mohammedanische Moschee nacheinander den gleichen Segen spricht. Da ich im Westen geboren bin und den Wert eines echten Christentums wohl kenne, kam mir auch der Gedanke, dass von jenen drei Gebäuden das Münster sicher dem Sterne am nächsten kommt. Was sind aber die paar Meter, um die es höher zu ihm hinaufragt, im Vergleich zu den ungezählten Milliarden, auf die es ankommt? Dazu mag auch selbst in diesem Vergleich noch Anmassung stecken, denn w a s weiss ich eigentlich von den tiefsten und wertvollsten religiösen Gedanken und Erfahrungen der Buddhisten, der Mohammedaner oder der Shintoos? Wie könnte ich darüber ganz ohne Vorurteil sprechen?

Eins ist aber klar: wenn ein Mensch wie Emerson uns auf die

Höhen eines freieren Lebens in Gott hinweist, in dem wir einmal die Brüder aller Rassen und Nationen in der erlösenden Tat — mehr als in dem erlösenden Worte — der Liebe treffen können, so ist das hohe Gesetz, in dem er seine eigenen Wurzeln schlug und das auch wir im Alten und Neuen Testament gefunden haben, nicht verleugnet, sondern erfüllt. P. Ceresole.

Aussprache

Zur Diskussion über die Presse.

I.

Ich möchte den ausgezeichneten Ausführungen P. Leuzingers in der Septembernummer der „Neuen Wege" über die Presse, die hoffentlich nur der Anfang einer Besprechung und Beleuchtung des so wichtigen Problems sind, nur ein Wort vom Standpunkt der Frau aus beifügen. Man wirft uns Frauen, gewiss nicht zu Unrecht, eine gewisse Interesselosigkeit gegenüber dem politischen Teil der Tageszeitung vor. „Für den Mann die politischen Nachrichten, für die Frau das Feuilleton und die Inserate," so, sagt man uns, teilen sich Mann und Frau friedlich in den Inhalt ihres Leibblattes. Und ich möchte nicht bestreiten, dass dem oft so sei. Aber ist nicht vielleicht bei manchen von uns das Gefühl, dass wir doch nie eine ungefärbte, objektive Darstellung der Tatsachen erhalten, dass man uns nur serviere, was das Parteiorgan gerade für seine Zwecke als förderlich ansehe, die Unmöglichkeit, den Dingen wirklich auf den Grund zu kommen, eine Ursache unserer Interesselosigkeit? Und sicher ist, dass, wenigstens bei uns in der Schweiz, die Tagespresse der Frau und ihren politischen Bestrebungen noch nicht Heimatrecht gewährt. Im besten Falle ist es ein huldvoll gebotenes Gastrecht, das aber durch „gutes Betragen" und schmiegsames Anpassen an die vom betreffenden Organ vertretenen Satzungen quittiert werden muss. Gewiss wetteifern die Tagesblätter nun in „Frauenbeilagen", die der Frau das Parteiorgan des Mannes mundgerecht machen sollen. Aber die erhöhen wohl nur die Macht der Presse, weil sie für eine noch grössere Verbreitung des Blattes sorgen, und geben uns doch nicht, was wir nötig hätten: die Möglichkeit, uns über das, was wir an Umgestaltungen des öffentlichen Lebens fordern, mit den Männern gemeinsam auszusprechen. Ich möchte für das, was ich meine, nur ein Beispiel anführen: Als vor einem Jahr der Internationale Verband für Frauenstimmrecht in Amsterdam eine Studienkonferenz über das Abrüstungsproblem veranstaltete, anerbot ich mich, einer der führenden Zeitungen der Schweiz Bericht zu erstatten über diese ausserordentlich interessante Tagung, an der Männer und Frauen redeten, die in ihrem eigenen Lande und in der internationalen Arbeit eine hervorragende Stellung einnehmen; aber: „man hatte keine Verwendung" für einen solchen Bericht, währenddem ich sehen möchte, welche Zeitung es wagte, die Tagung eines Wirtevereins oder auch nur die „famos verlaufene Feier" eines Jahrgängervereins mit Stillschweigen zu übergehen. War es das heikle Thema? Vielleicht! Obgleich der Frauenstimmrechtsverband in der Friedensfrage nie eine extreme Stellung eingenommen hat und auch in Amsterdam nicht einnahm. Vielmehr war es wohl das Misstrauen gegen die Frauenveranstaltung, und vor allem musste Raum gespart werden für die Einsendungen der stimmberechtigten Turner-, Sänger-, Schützen-, Quartiervereinler usw. Was für Erfahrungen mögen unser erst bei dem bevorstehenden erneuten Kampf um das Stimmrecht warten? C. Ragaz.